

Henry Sumner Maine<sup>4</sup>, dessen Sentenz aber als programmatisch für das Werk und die Attitude von Robin Lane Fox angesehen werden kann. Und da der Geist die Materie bewegt, und nicht umgekehrt, kann ein kultivierter Mensch dem ohne Weiteres zustimmen: „Except the blind forces of Nature, nothing moves in this world, which is not Greek in its Origin.“

MARKUS KIRSCHBAUM  
Koblenz

4 SIR HENRY JAMES SUMNER MAINE: *Village Communities in the East and the West*; London 1871.

**Gregor Weber (Hg.): Alexandria und das ptolemäische Ägypten. Kulturbegegnungen in hellenistischer Zeit;** Berlin: Verlag Antike 2010; 220 S., 19 SW-Abb.; ISBN 978-3-938032-37-4; € 49,90

Seit Johann Gustav Droysens unter anderem an der Hochzeit von Susa exemplifizierten These von der durch Alexander den Großen initiierten Verschmelzungspolitik zwischen Orient und Okzident<sup>1</sup> streitet die Wissenschaft über den Grad der Integration unterschiedlicher Kulturen im Zeitalter des Hellenismus. Dabei erweist sich die Position Droysens als wirkungsmächtig bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Inzwischen haben sich freilich die Skeptiker mit einer wesentlich zurückhaltenderen Auffassung Gehör verschafft: Man spricht nicht mehr von „Kulturverschmelzung“, vielmehr von „Kulturbegegnung“. Neue Zugänge und aktuelle Forschungen begnügen sich daher mit vorsichtigen Feststellungen zur Koexistenz unterschiedlicher Kulturen und führen als Beleg namentlich Ägypten an: „Man stand zwar in Beziehungen, hat aber doch eher nebeneinander gelebt, wobei die Griechen in der Regel – bei prinzipieller Rechtsgleichheit im zivilen Bereich – in den überlegenen Positionen (sozial, politisch, ökonomisch) waren und nur wenige assimilierte Ägypter allmählich in höhere Ränge aufsteigen konnten.“<sup>3</sup>

Hier setzt der von dem Althistoriker Gregor Weber, zugleich Leiter des Instituts für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg und Herausgeber einer Kul-

1 Vgl. JOHANN GUSTAV DROYSEN: *Geschichte des Hellenismus*, hg. v. Erich Bayer, Bd. 1: *Geschichte Alexanders des Großen*; Darmstadt 1980, S. 404. Zu diesem Anliegen Droysens auch REINHOLD BICHLER: *Hellenismus. Geschichte und Problematik eines Epochenbegriffs (Impulse der Forschung 41)*; Darmstadt 1983, S. 60–62.

2 Vgl. die lange Zeit sehr einflussreiche Darstellung von HERMANN BENTSON: *Griechische Geschichte. Von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit (Handbuch der Altertumswissenschaft III 4)*; 4. Aufl. München 1969, beispielsweise S. 361, 364.

3 HANS-JOACHIM GEHRKE: *Geschichte des Hellenismus (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 1 B)*; 4. Aufl. München 2008, S. 188. Im Forschungsteil dieses Bandes (S. 133–230) wird diese Tendenz unter Verweis auf neue Literatur ausführlich besprochen und belegt. Allerdings finden sich auch in neuester Zeit (wieder?) Anhänger der Verschmelzungsthese: z. B. ALEXANDER DEMANDT: *Alexander der Große. Leben und Legende*; München 2009, S. 377–379. – PAUL CARTLEDGE: *Alexander der Große – Machtmensch und Mythos*. In: ELKE STEIN-HÖLKEKAMP, KARL-JOACHIM HÖLKEKAMP (Hg.): *Die griechische Welt. Erinnerungsorte der Antike*; München 2010, S. 370–383, hier S. 373–375.

turgeschichte des Hellenismus<sup>4</sup>, edierte Sammelband über das hellenistische Ägypten an, in dem die Vorträge eines altertumswissenschaftlichen Kolloquiums zum Thema „Kulturbegegnungen im ptolemäischen Ägypten. Geschichte – Probleme – Perspektiven“ publiziert sind. Der Band setzt sich zusammen aus einer Einführung des Herausgebers sowie sieben Beiträgen mit Forschungsergebnissen von Vertretern der Disziplinen Alte Geschichte, Klassische Archäologie und Klassische Philologie, die aus unterschiedlicher Perspektive und mit unterschiedlichen Mitteln Beispielen für derartige Kulturkontakte und ihre Folgen nachgehen.

Das Einführungskapitel „Kulturbegegnungen in Alexandria und im ptolemäischen Ägypten. Begriffe – Probleme – Perspektiven“ leuchtet ein Themenfeld aus, das danach in speziellen Facetten hinsichtlich unterschiedlicher Formen von Kulturkontakten untersucht wird. Weber lehnt für diese Phänomene den Begriff der „Hellenisierung“ ebenso wie den der „Akkulturation“ ab: den ersten, weil er eine zur Überformung der fremden – hier: ägyptischen – Kultur führende Dominanz der griechischen Kultur voraussetze, den zweiten, weil er unzulässig generalisiere. Weber fügt die in diesem Band vorgelegten Ergebnisse in die Forschungen zum Hellenismus und zum ptolemäischen Ägypten ein, zu einer aus althistorisch-archäologisch-philologischer ebenso wie ägyptologischer Sicht späten Epoche, die lange Zeit von den beteiligten Wissenschaften zugunsten als „klassisch“ angesehener Zeitabschnitte vernachlässigt wurde, seit einiger Zeit aber „aus dem Schattendasein herausgetreten“ (S. 14) ist.

Um die Qualität von „Kulturbegegnungen“ zu ermessen, nennt Weber einleitend fünf Aspekte. An erster Stelle weist er auf die Konzeption der Monarchie auf makedonischer Grundlage, doch mit spezifischen Besonderheiten, hin, zu denen man die Dynastiebildung, die Geschwisterehe und die religiöse Legitimierung zählen kann; hierdurch ergaben sich Berührungen und Überschneidungen mit der ägyptischen Herrschaftskonzeption des Pharaos, die in ihrer Bewertung hochumstritten sind. Als einen weiteren Aspekt erwähnt er die aus zwei unterschiedlichen Gruppen bestehende Elite des Landes: die sich um den ptolemäischen König scharenden Griechen und Makedonen, doch zugleich auch die ägyptische Elite, bestehend aus diversen Priesterschaften und lokalen Machthabern. Auch hier geht man von einer gewissen „Schnittmenge“ in insgesamt „weitgehend getrennten kulturellen Kreisen“ (S. 19) aus. Davon betroffen ist drittens der Bereich der Religion mit der Frage nach Synkretismen allgemein und der kultischen Verehrung der ptolemäischen Könige im besonderen. Ein interessantes Forschungsfeld ist viertens das Leben im ländlichen Bereich, das aufgrund überlieferter Papyri teilweise gute Einblicke hinsichtlich der Bemühungen um Bewahrung der jeweiligen Kultur und ihrer gesellschaftlichen Wirkungsweise aufeinander erlaubt. Als letzten Punkt führt Weber Widerstand und Ablehnung an, also Äußerungen offener Gegnerschaft seitens der Ägypter, für die „die vorhandene gesellschaftliche Asymmetrie [...] stets präsent“ (S. 23) war.

---

4 GREGOR WEBER: *Kulturgeschichte des Hellenismus. Von Alexander dem Großen bis Kleopatra*; Stuttgart 2007, besprochen von ULRICH LAMBRECHT. In: *Journal für Kunstgeschichte* 13 (2009), S. 237–243.

Am Abschluss dieser Einführung steht eine Mahnung zur Vorsicht bei der Interpretation der „Kulturbegegnungen“ im ptolemäischen Ägypten, weil die Quellenlage verallgemeinernde Aussagen nicht zulässt. In diesem Sinne sind in den folgenden sieben Aufsätzen Erträge exemplarischer Einzelforschungen zu sehen, die nicht zu einem einheitlichen Gesamtergebnis gebündelt werden können, sondern singuläre Einsichten repräsentieren und eben – aufgrund des Forschungsstandes zur Zeit nicht systematisierungsfähige – „Kulturbegegnungen“ belegen, mehr nicht. Die Hellenismus-Forschung ist zu Recht vorsichtig geworden, um der Gefahr ungerechtfertigter Ideologisierung bestimmter Sichtweisen zu entgehen.

Die Freiburger Althistorikerin Sitta von Reden behandelt mit dem Thema „Kulturbegegnung und wirtschaftliche Transformation in den ersten Generationen ptolemäischer Herrschaft“ das in der Anpassung Ägyptens an griechische Wirtschaftsweisen liegende Veränderungspotential. In Abgrenzung von der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbreiteten modernistischen Sichtweise antiker Ökonomie im Gefolge der Werke Michael Rostovtzeffs und Fritz Moritz Heichelheims und zugleich auch von der vor allem durch Moses Finley geprägten antimodernistischen Auffassung zur antiken Wirtschaft sucht sie den Eigenheiten ptolemäischer Wirtschaftspolitik in Ägypten gerecht zu werden. Insbesondere die Einführung des Münzgeldes, die „die gesamte ägyptische Bevölkerung in den Geldkreislauf einbezog“ (S. 50), sorgte für einen institutionellen Wandel in der ägyptischen Wirtschaft, auch wenn die Münzen in ihrer griechischen Ikonographie – ebenso wie das Griechische als Verwaltungssprache – die Fremdherrschaft symbolisierten. Auf diesem Wege und durch Umstellung der landwirtschaftlichen Produktion auf die Bedürfnisse auswärtiger Absatzmärkte (Weizen- und Weinanbau) strukturierten die Ptolemäer die ägyptische Wirtschaft erfolgreich um.

Der Herausgeber selbst geht in seinem Beitrag „Ungleichheiten, Integration oder Adaptation? Der ptolemäische Herrscher- und Dynastiekult in griechisch-makedonischer Perspektive“ der gründlichen und vielschichtigen Verankerung kultischer Verehrung des Monarchen und dem damit tangierten Verhältnis der Griechen und Makedonen zur indigenen Bevölkerung Ägyptens mit Hilfe der Einordnung dieser Thematik in einen „größeren Kommunikationszusammenhang zwischen dem König und der Bevölkerung seines Reiches“ (S. 57) nach. Weber entfaltet die mit der Beisetzung Alexanders des Großen in Alexandria, der Stiftung eines Kultes für die eigenen verstorbenen Eltern durch Ptolemaios II. (279/78 v. Chr.) sowie mit der Proklamierung seiner selbst und seiner Ehefrau und Schwester Arsinoë II. zu *theoi adelphoi*, „Geschwistergöttern“, einhergehende Verehrung der Könige in einem zunächst griechischen Kulturzusammenhang. Ein Dynastiekult ist daraus nach Weber erst im Verlauf weiterer Ptolemäergenerationen entstanden, als deren Vertreter Mühe hatten, mit eigenen Leistungen aufzuwarten. Er betont den experimentellen Charakter der verschiedenen Maßnahmen zur kultischen Verehrung der Ptolemäer, mit denen es gelang, „die Griechen an den Herrscher zu binden und das dynastische Prinzip herrschaftsstabilisierend auszubauen“ (S. 73). Damit konnte sich die griechische Gemeinschaft öffentlichkeitswirksam nach außen präsentieren, was in der ägyptischen

um eine „Geste der Könige gegenüber den Göttern der ägyptischen Hauptstadt Memphis und damit gegenüber den führenden und innenpolitisch wirksamen Gruppen der Priesterschaften“ gegangen, zugleich aber um die „Konzeptualisierung der Rolle des Königs auch in seiner griechischen Stadt“ (S. 120; vgl. S. 124). Damit zeigt Bergmann überzeugend auf, dass die Ptolemäer mit Hilfe der Gründung eines memphitischen Filialheiligtums in Alexandria durchaus ägyptischen Vorstellungen gerecht zu werden bemüht waren.

Mit der Absicht, auf dem Weg über die alexandrinischen Grabanlagen Einsichten in die Gesellschaft der ptolemäischen Residenzstadt zu gewinnen, präsentiert der Augsburger Archäologe Stefan Schmidt die „Nekropolis. Grabarchitektur und Gesellschaft im hellenistischen Alexandria“. Die Untersuchung der Anlage unterirdischer Grabkomplexe in der Totenstadt im Westen Alexandrias mit ihren Versammlungsräumen erlaubt Rückschlüsse auf die Nutzung dieser Anlagen durch Gemeinschaften – Familienverbände und Vereine –, die hier zusammenkamen, um ihrer Toten zu gedenken und sich dabei ihrer eigenen Gemeinschaft zu vergewissern. Diese Beobachtungen sprechen für die feste Organisation der bestattenden Gemeinschaften und ihr Zusammengehörigkeitsgefühl, wie es in einer Stadt nahe liegt, deren Einwohnerschaft sich großenteils aus dem gesamten griechischen Sprachraum zusammensetzt und daher auf neue Identitätsmerkmale angewiesen ist. Über den Stellenwert ägyptischer Einflüsse bei diesen Grabanlagen kann sich Schmidt jedoch nur zurückhaltend äußern.

Die beiden abschließenden Beiträge gelten philologischen Themen. Die Tübinger Gräzistin Irmgard Männlein-Robert skizziert in ihrem Aufsatz „Zwischen Musen und Museion oder: Die poetische (Er-)Findung Griechenlands in den *Aitien* des Kallimachos“ recht schlüssig die Absichten, die der am alexandrinischen Forschungsinstitut Museion und an der dortigen Bibliothek tätige Philologe und *poeta doctus* Kallimachos mit seinem Werk *Aitia* verfolgt: Der Dichter bietet eine Welterklärung, mit deren Hilfe er „einen Erinnerungsraum für die zeitgenössischen, außerhalb Griechenlands lebenden Griechen zu konstruieren“ (S. 178) sucht. Mit dem Transfer von Ursprungssagen zu Namen, Kulturen und Bräuchen aus der griechischen Welt in die hellenistische Gegenwart des 3. Jahrhunderts v. Chr. will er unter anderem für die Griechen in Alexandria Einheit und kulturelle Identität stiften. Das Innovationspotential hellenistischer Dichtung erschließt der ebenfalls in Tübingen lehrende Gräzist Karl-Heinz Stanzel in seinem Aufsatz „Neuer Wein in neuen Schläuchen? Kallimachos’ Iambik, die Mimiamben Theokrits und die Mimiamben des Herodas“. Im Vergleich dreier Vertreter hellenistischer Dichtung zeigt er die bei aller souveränen Kenntnis der Tradition in formalen und inhaltlichen Experimenten liegenden, dem Lebensgefühl und der Mentalität des Hellenismus geschuldeten neuen Seiten an ihren Werken auf.

---

6 Vgl. DIETER KESSLER: Das hellenistische Serapeum in Alexandria und Ägypten in ägyptologischer Sicht. In: MANFRED GÖRG, GÜNTHER HÖLBL (Hg.), Ägypten und der östliche Mittelmeerraum im 1. Jahrtausend v. Chr. Akten des interdisziplinären Symposions am Institut für Ägyptologie der Universität München 25.-27. 10. 1996 (*Ägypten und Altes Testament* 44); Wiesbaden 2000, S. 163–230.

Bevölkerung nicht unbemerkt blieb, die ägyptische Elite zumal ausschloss. Andererseits konnten die Ägypter, erfahren im Umgang mit Fremdherrschern, auf eigene Formen der Verehrung zurückgreifen, so dass sich aus den Kultfragen „keine negativen Folgen machtpolitischer Art für die Ptolemäer“ (S. 75) ergaben. Gerade der Verehrung ptolemäischer Frauen billigt Weber eine gewisse integrative Wirkung auf den ägyptischen Teil der Gesellschaft zu (vgl. S. 70f.; 76f.). Zu dem Entstehungskontext der ptolemäischen Geschwisterehe – ägyptische Anregung oder Parallelisierung mit Zeus und Hera – mag sich Weber allerdings nicht endgültig äußern.<sup>5</sup>

Einen im Aufsatz von Weber berührten, aber nicht näher ausgeführten Gesichtspunkt ergänzt der Althistoriker Stefan Pfeiffer mit seinem Beitrag „Das Dekret von Rosette. Die ägyptischen Priester und der Herrscherkult“. Er hält den Herrscherkult – weit mehr als Weber – für „eines der zentralen Integrationsmedien“ (S. 84). Dieses Urteil sieht er in dem anlässlich der Krönung des jungen Ptolemaios V. zum Pharaon von den ägyptischen Priestern verabschiedeten Dekret von Rosette aus dem Jahre 196 v. Chr. bestätigt, „einem der wichtigsten Zeugen für die Implementierung des fremden Herrscherkultes in die ägyptische Tempelreligion“ (S. 103). Das für die ägyptische Religion völlig Neue bestand darin, dass der amtierende ptolemäische König als eine – den ägyptischen Göttern untergeordnete – Gottheit in die ägyptischen Tempel aufgenommen wurde. Hierin sieht Pfeiffer einen Beweis für die Übernahme des griechischen Herrscherkultes in die ägyptische Kultur. Zugleich ist der Stein von Rosette ein Zeugnis dafür, dass einflussreiche Teile der ägyptischen Priesterschaft neben dem griechischen Militär und der griechischen Verwaltung „zu einer dritten tragenden Säule der Fremdherrschaft wurden“ (S. 104). Über die Rezeption dieses Kultes in der einheimischen Bevölkerung ist zwar nichts bekannt, doch denkt Pfeiffer an Prozessionen, die an Festtagen die Göttlichkeit des Königs feierten und auf diese Weise im Interesse der Ptolemäer auch innerägyptisch deren Herrschaft absicherten.

Die Göttinger Archäologin Marianne Bergmann geht mit „Sarapis im 3. Jahrhundert v. Chr.“ einem Kult mit „eigenartiger Geschichte“ (S. 109) nach. Schon lange anerkannt ist die Identifizierung des Sarapis mit dem Gott Osor-Apis aus Memphis, während an dem vorgeblichen Motiv der Ptolemäer, sie hätten den Sarapis-Kult in Alexandria eingeführt, um mit seiner Hilfe eine Gemeinschaft zwischen Ägyptern und Griechen zu stiften, ebenso Kritik geübt wurde wie an der Ansicht, Ptolemaios I. habe der bunt zusammengesetzten Bevölkerung Alexandrias sozusagen als Identifikationsangebot eine gemeinsame Gottheit geben wollen. Anregungen des Ägyptologen Dieter Kessler<sup>6</sup> aufgreifend und weiterführend, vertritt Bergmann demgegenüber die Ansicht, Ptolemaios sei es bei der Einführung des Sarapis-Kultes in Alexandria

---

5 Eine eingehende Untersuchung findet sich bei SABINE MÜLLER: Das hellenistische Königspaar in der medialen Repräsentation. Ptolemaios II. und Arsinoe II. (*Beiträge zur Altertumskunde* 263); Berlin, New York 2009, S. 85–155. Sie hält für die ptolemäische Endogamie Anregungen aus Persien für bedeutender als aus Ägypten und für die Akzeptanz von Makedonen und Griechen den Hinweis auf das olympische Geschwisterpaar Zeus und Hera für bedenkenswert. Wichtiger als diese Anknüpfungspunkte dürften ihr zufolge Gedanken der Herrschaftslegitimation und der Sicherstellung der Nachfolge durch Ausschluss möglicher weiterer Prätendenten gewesen sein.

Der Sammelband gewährt interessante Einblicke, auch wenn die Quellenlage und der derzeitige Forschungsstand eine Systematisierung, geschweige denn eine Verallgemeinerung der Ergebnisse nicht zulassen. Daher bemühen sich die Autoren mit aller Vorsicht gegenüber unzulässigen Schlussfolgerungen, auf verschiedenen Feldern die kulturellen Kontakte zwischen Griechen und Ägyptern in hellenistischer Zeit zu benennen. Die Stellung des Herrschers, die Wirtschaft und die Religion bieten unterschiedlich große Teilmengen an Gemeinsamkeiten und Berührungen in der Kultur von Griechen und Ägyptern aufgrund jahrhundertelangen Zusammenlebens im Ptolemäerreich. Dass sich dies nicht in ähnlichem Maße von der hellenistischen Literatur sagen lässt, liegt in der Natur der Sache. Die besonderen Anliegen der hellenistischen Literatur weisen auf das zusätzliche Problem hin, dass sich die in Alexandria und in Ägypten aus der gesamten hellenischen Welt zusammengekommenen Griechen in einem Selbstvergewisserungsprozess befanden, der sie weiterführenden Kontakten mit Ägyptern wahrscheinlich reserviert gegenüberstehen ließ: In fremder Umgebung musste man die eigene Identität erst finden und formulieren, bevor man sich auf Weiterungen einzulassen vermochte. Dem Anliegen, bestimmte Gesichtspunkte von Kulturbegegnungen und –kontakten ebenso gründlich wie vorsichtig mit ausgefeiltem Methodenrepertoire zu untersuchen, ohne dahinter gleich Assimilation und Akkulturation zu sehen, kommen die Beiträge dieses Sammelbandes überzeugend nach. Damit repräsentieren sie unter Einbeziehung unterschiedlichster Quellenmaterials aktuelle Zugänge zu einem Thema, dem man methodisch und inhaltlich nur mit differenzierten Herangehensweisen gerecht werden kann.

ULRICH LAMBRECHT  
 Universität Koblenz-Landau  
 Campus Koblenz

**Rüdiger Becksmann: Die mittelalterlichen Glasmalereien in Freiburg im Breisgau** (*Corpus Vitrearum Medii Aevi Deutschland II, 2*); 2 Bde., 816 S., 1298 Abb.; Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft 2010; ISBN 3-87157-226-5; € 138,00

Dieser lang erwartete und oft angekündigte Band, der aus der Feder des ehemaligen Leiters der in Freiburg angesiedelten Arbeitsstelle des *Corpus Vitrearum Medii Aevi* stammt, behandelt einen der bedeutendsten Komplexe mittelalterlicher Glasmalerei in Deutschland. Der Autor legt damit die Summe einer lebenslangen Beschäftigung mit den Beständen im Freiburger Münster vor. Dass die dortigen Glasfenster in den letzten Jahrzehnten gut konserviert blieben, ist nicht zuletzt Becksmann selbst zu verdanken, der ab 1971 ihre Außenschutzverglasung veranlasste. Darüber hinaus hat er damals der Geschichte der Verglasung selbst ein Kapitel hinzugefügt, indem er die Rekonstruktion einiger Fenster (Schmiedefenster, Langhausobergadenfenster) konzipierte.